

Prof. Dr. Rolf Schieder, *Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin*

Pfingstmontag, 21. Mai 2018, 18 Uhr

Predigt über Epheser 4,11-16

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Pfingstmontag findet sich im Brief des Paulus an die Epheser im 4. Kapitel:

Und er selbst – also Christus - gab den Heiligen die einen als Apostel, andere als Propheten und andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, damit die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Dienstes. Dadurch soll der Leib Christi erbaut werden, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollendeten Menschen, zum vollen Maß der Fülle Christi, damit wir nicht mehr unmündig seien und uns von jedem Wind einer Lehre bewegen und umhertreiben lassen durch das trügerische Würfeln der Menschen, mit dem sie uns arglistig verführen. Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus. Von ihm aus gestaltet der ganze Leib sein Wachstum, so dass er sich selbst aufbaut in der Liebe – der Leib, der zusammengefügt und gefestigt ist durch jene Verbindung, die mit der Kraft nährt, die jedem Glied zugemessen ist.

Liebe Gemeinde,

zwei biblische Texte wurden heute gelesen. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel und nun diese Passage aus dem Epheserbrief, in dem es um die Frage geht, wie sich die Kirche als Leib Christi weiterentwickeln kann. Über beide möchte ich mit Ihnen gemeinsam nachdenken.

Was hat die Geschichte vom Turmbau zu Babel mit Pfingsten zu tun? Die Turmbaugeschichte beginnt mit der Feststellung, dass alle Welt „einerlei Zunge und Sprache“ hatte. Und sie endet in Sprachverwirrung und Zerstreuung. An Pfingsten trägt sich das Gegenteil zu: trotz aller Vielfalt und Diversität vermag der Heilige Geist Einheit und Gemeinschaft zwischen Menschen zu stiften. Zwar hielten Skeptiker die Jünger, die sich damals am jüdischen Fest des Dankes für die Gabe der Tora in Jerusalem aufhielten, einfach nur für betrunken – aber die Erzählung von einer inspirierenden, kreativen, befreienden, die Welt verändernden Kraft ließ Menschen durch die Jahrhunderte hindurch darauf hoffen, dass nicht alles so bleiben muss, wie es ist.

Warum aber hat Gott überhaupt dem seligen Zustand der Völkerverständigung vor und während des Turmbaus ein Ende bereitet? Weshalb fuhr er herab und zerstörte das imposante Bauwerk? Fast klingt es so, als ob er neidisch gewesen wäre, ängstlich um seine Macht besorgt. Oder hatte er gute Gründe, so zu handeln? Was wäre geschehen, wenn Gott nicht eingegriffen hätte? Die Menschheit hatte eine gemeinsame Sprache und damit gute Voraussetzungen, um zu ihrem eigenen Wohl, aber auch zum Wohl der gesamten Schöpfung tätig zu werden. Sie hätten die Erde umsichtig bebauen und bewahren können. Gerechtigkeit hätte strömen können wie Wasser und Rechtschaffenheit wie ein mächtiger Strom.

Stattdessen fiel den Menschen aber nichts Besseres ein, als einen Turm zu bauen, der bis an den Himmel reichte, mit dem erklärten Zweck, „sich einen Namen zu machen“. Wem dabei der Trump-Tower in New York einfällt, der ist wohl auf der richtigen Spur, wenn es darum geht, herauszufinden, was Gott im Turmbau missfiel. Die vorhandene Macht wurde dazu genutzt, noch mehr Macht aufzuhäufen. Wer einen Turm baut, der hat eine sehr klare Vorstellung davon, wer ganz oben sein wird – und wer unten bleiben muss. Ein Turm ordnet eine Gesellschaft hierarchisch. „Who is on top?“ wird zur wichtigsten Frage. Trotz gemeinsamer Sprache dachte man nicht gemeinschaftlich, sondern hierarchisch.

Türme bauende Menschen sind von der Frage umgetrieben: Bin ich etwas ganz Besonderes? Wie kann ich anderen zeigen, dass ich einzigartig bin? Und wer der menschlichen Gemeinschaft nicht trauen kann,

weil ihn sein Geltungsbedürfnis immer mehr isoliert, dessen Sicherheitsbedürfnisse nehmen exorbitant zu. Die menschliche Sehnsucht, selbst zu sein wie Gott, die die Menschen schon aus dem Paradies befördert hatte, zeigt sich auch beim Turmbau zu Babel. Gott setzte dem Turmbau ein Ende, weil er die Menschheit vor sich selbst schützen und bewahren wollte – vor ihrem Geltungsbedürfnis, ihren ausbeuterischen Strukturen, ihrem hypertrophen Sicherheitsbedürfnis. Gottes Handeln könnte man als Gewaltenteilung interpretieren. Nicht einen einzigen Turm in einem totalen Gemeinwesen sollte es mehr geben, sondern nur noch viele von einigen erbaute. Der unfertige Turm zu Babel erinnert die Menschheit aber auch an das unvollendete Projekt, eine Weltgemeinschaft zu formen, die diesen Namen wirklich verdient.

Wie weit wir davon auch heute entfernt sind, das wird uns gerade in diesen Tagen schmerzlich bewusst. Internationale Spannungen vertiefen sich, Gewaltbereitschaft nimmt zu. Misstrauen und Sicherheitsbedürfnisse wachsen bis hin zur Skurrilität: Waffentragende Lehrer sind eine pädagogische und gesellschaftliche Bankrotterklärung. Politische Eliten glauben, auf Wahrheit verzichten zu können und finden nichts dabei, eine Lüge als "alternative Tatsache" zu bezeichnen. Diversität wird als Zweck, nicht mehr als Mittel und Weg eines besseren gesellschaftlichen Zusammenhaltes propagiert. Der Idee universaler Menschenrechte wird mit der Behauptung entgegengetreten, faktisch seien die Menschen nun einmal nicht gleich.

Angesichts solcher Entwicklung weckt die Pfingstgeschichte geradezu utopische Hoffnungen. Sie verspricht einen Zustand, in dem sich eine Menschheit, die sich dank des Heiligen Geistes über alle Sprachen und Traditionen hinweg versteht, als eine Gemeinschaft der Verschiedenen konstituiert. Als solche macht sie sich auf den Weg, eine bessere Welt zu gestalten. Verschiedenheit verliert ihren bedrohlichen Charakter. Jeder setzt sich auf seine Weise für das Ganze ein.

Pfingsten erinnert uns daran, dass die Welt nicht so bleiben muss wie sie ist oder – wie manche behaupten – immer schon war. Pfingsten feiert die transformative Kraft des göttlichen Geistes. Die künftige Weltgesellschaft soll nicht einem Turm ähneln, sondern – wie es im dritten Glaubensartikel heißt – einer lebendigen Gemeinschaft der Heiligen. Was eine Gemeinschaft der Heiligen auszeichnet, davon handelt unser Predigttext, der etwa 50 Jahre nach Jesu Tod verfasst wurde. Junge christliche Gemeinden waren schon entstanden – und nun war die Frage, wie sie sich weiter entwickeln sollten.

Einheit und Vielfalt werden im Text nicht als Gegensätze empfunden. Ganz unterschiedliche Aufgaben waren zu erledigen: Apostel – zu deutsch: Gesandte – sorgten für Kontinuität und Traditionsbewusstsein. Propheten hatten die Aufgabe, sich kritisch zu aktuellen Fehlentwicklungen zu verhalten. Evangelisten verkündeten die frohe Botschaft und Hirten und Lehrer kümmerten sich um Erziehung und religiöse Bildung in den Gemeinden. Was zeichnet dieses Gemeinwesen, das als Leib Christi bezeichnet wird, aus? Niemand kommt dort auf die Idee, sich zu verschanzen. Nicht als Stadt oder Burg wird es vorgestellt, sondern als ein lebendiger Organismus. Als ein Leib, in dem die vielen Teile zum Ganzen beitragen. Dieser Leib wächst und verändert sich. Er ist nicht fertig. Er ist im Werden. Was ist sein Ziel? Unser Text nennt vier Ziele: Der Leib Christi entwickelt sich 1. von der Vielfalt zur Einheit. 2. von der Unmündigkeit und Beeinflussbarkeit zur Mündigkeit und zur Erkenntnis des göttlichen Willens; 3. vom unvollkommenen zum vollkommenen Menschen, 4. von der undeutlichen Wahrnehmung Christi zum „vollen Maß der Fülle Christi“.

Der Verfasser des Epheserbriefes ist optimistisch, dass diese Ziele auch erreicht werden können. Er beschreibt sogar den Weg dorthin: „Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus.“ Der heilige Geist, der uns auf unserem Weg begleitet, führt uns zu Christus. Man könnte auch sagen: Der Heilige Geist ist nicht irgendein Geist, sondern der Geist Christi. Was soll man sich unter dem „Geist Christi“ vorstellen? Neil Mac Gregor, einer der Intendanten des Humboldt-Forums hat in seinem Buch „Seeing Salvation. Images of Christ in Art“ darauf aufmerksam gemacht, dass nur Christen ihren Gott *gesehen* hätten – das unterscheidet sie von den Juden und den Muslimen. Für Christen sei das Wort Fleisch geworden und damit auch darstellbar. Und so endet

MacGregors Buch mit der Überlegung, dass selbst in einer dem Christentum entfremdeten Welt das Bild Christi eine Zukunft habe: Christus als das der Hilfe bedürftige Kind, dessen wir uns an Weihnachten erinnern, Christus als der leidende Gerechte, in den wir uns am Karfreitag einfühlen, Christus als der Auferstandene, den Gott an Ostern nicht der Willkür der Welt und dem Tod überließ, sondern der mit der Auferweckung Jesu die Hoffnung auf ein kommendes Reich Gottes wach hielt.

Die sichtbare Geschichte Jesu Christi ist eine individuelle Geschichte mit universaler Absicht. Wir alle sind eingeladen, Söhne und Töchter Gottes zu werden. Diese Universalität kommt am Pfingstfest besonders zum Ausdruck. Wir sind Mitarbeiter Gottes, deren Tun und Lassen dem Werden und Wachsen des Reiches Gottes entweder dient oder es schwächt. Dabei sollten wir unsere Wirkung nicht unterschätzen. Ausdrücklich verwirft der Verfasser des Epheserbriefes die Ansicht, dass alles auf das Haupt ankomme und die restlichen Körperteile nur dessen Anordnungen zu gehorchen hätten. Zwar gibt das Haupt Wachstumsimpulse, aber – so heißt es etwas umständlich im letzten Vers – es ist der Leib selbst, es sind die einzelnen Glieder und Organe, die durch ihre Fähigkeit, Beziehungen und Verbindungen miteinander einzugehen, eine eigene Dynamik und Kraft entwickeln, die diesem Leib Festigkeit und Richtung gibt. Wenn wir uns nun als Teile dieses Leibes verstehen, dann sind wir nicht dumpfe Befehlsempfänger, sondern wir wissen, dass es auf uns ankommt. Auch die kleinste Körperzelle ist für Leben und Gesundheit des Ganzen enorm wichtig.

Fragen wir den Text, was wir ganz konkret tun sollen, so ist die Antwort ebenso schlicht wie grundlegend: „Lasst uns wahrhaftig sein in der Liebe!“

Wer am Samstag die Trauung von Harry und Meghan am Bildschirm verfolgt hat, der wird – wie die überwältigende Mehrheit der Presse und der sozialen Medien auch – von der Predigt des Chigagoer anglikanischen Bischofs Michael Curry überrascht worden sein. Sein afrikanisch-amerikanischer Predigtstil schien die Gottesdienstteilnehmer zunächst zu verstören, dann zu amüsieren und schließlich zu begeistern. Die Hochzeit war ein kleines modernes Pfingstereignis bereits am Pfingstsamstag. Die mediale Reaktion weltweit war gewaltig. Als ein machtvolleres Symbol der Transformation wurde die Hochzeitszeremonie gedeutet. Nur ein Symbol, zweifellos – und dennoch mit Wirkungen in den Alltag. Die Presse weltweit war begeistert: die Sunday Times wählte als Schlagzeile ein Predigtzitat. Und so konnte man in großen Lettern auf Seite 1 lesen: „The Power of Love“ – die Macht der Liebe. Das war in der Tat die Kernbotschaft des Bischofs, die sich so zusammenfassen lässt: 1. Liebe ist keine sentimentale Privatangelegenheit, sondern der einzige Weg, diese Welt zum Besseren zu verändern. 2. Liebe ist eine göttliche Kraft, ein göttliches Feuer, dem wir vertrauen und auf das wir hoffen können.“

Nicht nur die englische Presse, selbst die New York Times, zitierte Currys Ansprache zustimmend – und lobte das junge Paar dafür, dass sie ihre Popularität nicht dazu nutzen wollen, sich selbst einen Namen zu machen, sondern die politische Dimension des „Wahrhaftig-in-der-Liebe-Seins“ zur Geltung bringen wollten im weltweiten Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung. Es fühlt sich wie ein Pfingstwunder 2018 an, dass so viele Millionen Menschen auf so vielen Kontinenten von dieser einfachen Botschaft ergriffen wurden – und sie auf ihre Weise weiter verbreiteten. Die Sehnsucht der Menschheit nach einer Welt, in der immer mehr Menschen der transformativen Macht der Liebe vertrauen, war dicht erfahrbar. Pfingsten kann sich auf mancherlei Weise und zu ganz unterschiedlichen Zeiten ereignen. Pfingsten ist, wenn wir „wahrhaftig in der Liebe“ sind.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.